

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England 1s. 8d.
„ Deutschland 1.60 M.
„ Oesterreich 1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
98, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 141. VI. Jahrg.

London, den 4. Juli 1891.

Preis per No. 1d.

Der Anarchist an die Ordnungsbanditen.

Die Ihr mit vollen Bäuchen über Schätzen brütet,
Und von der Armuth nur den Namen kennt,
Mit feilen Söldnern Tag für Tag die Ordnung hütet
Und Millionen Euer Eigen nennt,
Euch wilden Horden will ich's auf dem Teller bringen,
Wie Ihr raubt die Rechte und die Freiheit;
Aus vollem Herzen will ich Euch dies Liedchen singen,
Worüber selbst der kalte Stein aufschreit.

Ihr satten Heuchler predigt uns ein ehrlich Leben,
Und flunkert von dem Ding, genannt Moral,
Doch nur nach Blut und Geld geht immer Euer Streben,
O, Heuchler, Diebe! hört es doch einmal:
Der faule Schwindel, den Ihr gerne Ordnung nennet,
Der ist ja nur ein Mittel zum Betrug,
Und was Ihr von Moral in Euerem Leben kennet,
Das ist Gewalt und roher Pfaffenfrug!

Das finstre Loch diktirt Ihr jenen „armen Sündern“,
Die sich an Euerem Eigenthum vergehn,
Doch Tag und Nacht, zu jeder Zeit seid Ihr am Plündern
Und wollt die Arbeit niemals recht verstehn;
Ihr seht, wie Hunderttausend auf der Strasse liegen,
Um Arbeit bettelnd, um ein bessres Loos,
Doch könntet Ihr in Kutschen froh vorüberfliegen
Und trunken taumeln in Maitressen Schooss!

Die ganze Erde habt Ihr uns schon längst gestohlen
Und das, Ihr Heuchler! nennet Ihr Moral;
Der Teufel möge sie so bald als möglich holen,
Sie ist doch lange schon der Menschheit Qual;
Den allergrössten Diebstahl ewig zu beschützen,
Das ist der heil'gen Ordnung Zweck und Ziel,
Die feine Heuchelei müsst Ihr dazu benützen,
Gewalt allein taugt nicht zum Räuberspiel!

Ihr straft den, der ein Thier mit Arbeit überladet
Und nun das Ende Euerer Moral:
Wie Vielen in Fabriken Ihr am Leben schadet,
Das, Mörder! sagt uns keine Zahl.
Ihr heuchelt uns, wir hätten ja die gold'ne Freiheit,
Doch frei nur in der Wahl der Todesart,
Da liegt der off'ne krasse Schwindel von der Gleichheit;
Denn um den Reichthum sich das Elend schaaert.

Euch, Heuchler, Diebe, Mörder, kennen wir schon lange,
Drum hämmern wir am morschen Ding, dem Staat,
Und Euer feiles Söldnerheer macht uns nicht bange,
Wir werfen freudig aus die „Drachensaat“:
Dass Freiheitskämpfer muthig in die Ordnung rennen,
Mit Waffen, die das Menschenrecht verlieh,
Im letzten Trumpe wir nur eine Lösung kennen:
Für ew'ge Freiheit, für die Anarchie!

Conrad Fröhlich, Paris.

Anarchistische Moral.

VON P. KRAPOTKINE.

Aus dem Französischen für die „Autonomie“ übersetzt, von Genossin M.

IV.

Um zwischen dem Guten und Schlechten zu unterscheiden, nehmen die mosaischen, buddhistischen, christlichen und mohamedanischen Theologen zur göttlichen Eingebung ihre Zuflucht. Sie sahen, dass der Mensch, ob wild oder zivilisirt, unwissend oder gelehrt, lasterhaft oder gut und redlich, immer weiss, ob er gut oder schlecht handelt — besonders wenn er schlecht handelt. Aber keine Erklärung für diese allgemeine Thatsache findend, sahen sie eine göttliche Eingebung darin. Die Philosophen der Methaphysik haben uns ihrerseits vom Gewissen, dem mystischen Imperativ erzählt, was schliesslich dasselbe ist, nur in anderen Worten.

Aber weder die Einen noch die Andern haben es verstanden, die so einfache Thatsache zu konstatiren, dass in Gesellschaft lebende Thiere ebensowohl zwischen gut und schlecht zu unterscheiden verstehen wie der Mensch; und was noch mehr, dass ihre Begriffe über gut und schlecht derselben Art sind, wie die der Menschen. Bei den höchstentwickelten Vertretern jeder separirten Klasse — Fische, Insekten, Vögel und Säugethiere — sind sie sogar identisch.

Die Denker des XVIII. Jahrhunderts haben es wohl bemerkt, aber man hat es seitdem vergessen und so ist es an uns, die ganze Wichtigkeit dieser Thatsache wieder hervorzuheben.

Forel, dieser unübertreffliche Beobachter der Ameisen, wies durch eine Menge Beobachtungen und Thatsachen nach, dass, wenn eine Ameise, welche den Kropf mit Honig angefüllt hat, andern hungrigen Ameisen begegnet, diese alsogleich von ihr zu essen verlangen; und zwischen diesen kleinen Insekten ist es eine Pflicht, dass die gesättigte Ameise von ihrem Honig ausbricht, damit die hungrigen Freunde sich auch sättigen können. Fragt die Ameisen, ob es gut ist, den andern Ameisen desselben Haufens Nahrung zu verweigern, wenn man seinen Theil hat? Sie werden euch durch Handlungen antworten, die nicht missverstanden werden können, dass dies sehr schlecht ist. Eine selbstsüchtige Ameise wird härter behandelt, als Feinde fremder Gattung. Würde dieses während des Kampfes mit einer andern Gattung geschehen, man würde den Kampf aufgeben, um sich auf diese Egoistin zu werfen. Diese Thatsache ist durch Erfahrungen nachgewiesen, welche nicht angezweifelt werden können.

Oder fragt die Sperlinge eines Gartens, ob es nicht gut sei, sobald einige Brosamen dahingestreuert würden, die ganze kleine Gesellschaft zu benachrichtigen, damit alle an dem Fressen theilnehmen können? Fragt sie, ob jener Sperling gut gehandelt, der aus dem Neste seines Nachbarn einen Strohalm gestohlen, welchen dieser sich aufklaubte, wozu der kleine Dieb zu faul war; und die Spatzen werden euch antworten, indem sie alle den Dieb verfolgen und mit ihren Schnäbeln verpicken.

Fragt noch die Murmelthiere, ob es gut ist, andern Murmelthieren der Kolonie den Zutritt zu seinen unterirdischen Vorräthen zu verweigern, und sie werden euch sagen, dass dies sehr schlecht ist, indem sie den Geizhals auf alle mögliche Weise chikaniren.

Fragt endlich den primitiven Menschen, den Tschuksche z. B., ob es gut ist, aus dem Zelte eines Mitglieds während dessen Abwesenheit Esswaare zu nehmen, und er wird euch antworten: dass es schlecht war, wenn er sich das Essen selbst erwerben konnte; war er aber müde oder in Noth, so hatte er das Recht, da zu nehmen, wo er etwas fand, aber in diesem Falle hätte er gut gethan, seine Mütze, sein Messer oder einen Strick mit einem Knoten dort zu lassen, damit der abwesende Jäger bei seiner Rückkehr wisse, dass er den Besuch eines Freundes und nicht den eines Plünderers hatte. Diese Vorsicht hätte ihn der Sorge von der möglichen Gegenwart eines Plünderers in der Nähe seines Zeltes enthoben.

Tausende ähnlicher Thatsachen könnten zitiert werden; ganze Bücher könnte man vollschreiben, um nachzuweisen, bis zu welchem Grade die Begriffe des Guten und Schlechten bei den Menschen identisch sind.

Die Ameise, der Vogel, das Murmelthier, der wilde Tschuksche haben weder Kant noch die Kirchenväter, nicht einmal Moses gelesen und dennoch haben alle dieselben Begriffe über gut und

„Die Regierungen, welche die Freiheit der Rede unterdrücken, weil die Wahrheiten, die sie verbreitet, ihnen lästig sind, machen es wie die Kinder, welche die Augen schliessen, um nicht gesehen zu werden. Fruchtloses Bemühen! Wo das lebendige Wort gefürchtet wird, da bringt auch dessen Tod der unruhigen Seele keinen Frieden. Die Geister der ermordeten Gedanken ängstigen den argwöhnischen Verfolger, der sie erschlug, nicht minder, als diese selbst im Leben es gethan.“

(Börne, die Freiheit der Presse in Bayern.)

schlecht. Und wenn ihr ein wenig nach der Grundlage dieser Idee forscht, so werdet ihr schnell herausfinden, dass das, was bei den Ameisen, Murren, Murmelthieren und Moralisten, ob Christen oder Atheisten, als gut befunden wird, dasjenige enthält, was für die Fortpflanzung der Rasse nützlich ist — und das als schlecht anerkannt wird, was derselben schädlich ist. Nicht für das Individuum, wie Bentham und Mill behaupteten, sondern kurz und deutlich für die ganze Rasse.

Der Begriff des Guten oder Schlechten hat also nichts mit der Religion oder dem geheimnissvollen Gewissen zu schaffen. Es ist ein natürliches Bedürfniss der thierischen Rassen. Und wenn die Gründer der Religionen, die Philosophen oder Moralisten, von göttlichen oder metaphysischen Wesen sprechen, so durchgeht ihnen einfach, was jede Ameise, jeder Sperling in ihrem kleinen Gesellschaftsleben ausüben.

Ist es der Gesellschaft nützlich? Wohlan, so ist es gut; ist es ihr schädlich, so ist es schlecht.

Die-er Begriff kann sehr beschränkt sein bei untergeordneten Thieren oder besser, er erweitert sich bei den auf höchster Stufe stehenden Thieren. Der Kern aber bleibt immer derselbe.

Bei den Ameisen übertritt er nicht den Ameisenhaufen. Alle gesellschaftlichen Sitten, alle Anstandsregeln sind nur für die Mitglieder desselben geltend. Man muss seinen Honig den Ameisen seiner Kolonie abtreten, aber nie denen einer andern. Ein Ameisenhaufen wird, gewisse Umstände ausgenommen, wie z. B. gemeinsame Gefahr, nie mit einem andern Ameisenhaufen eine Familie bilden. Geradeso wie die Sperlinge des Luxemburggartens, so gut sie sich auch untereinander vertragen, einen unerbittlichen Kampf gegen jeden Sperling eines andern Gartens führen würden, der sich unter sie verirrt. Und der Tschuksche wird den Tschuksche eines andern Stammes als eine Person ansehen, für welche die Sitten seines Stammes nicht anwendbar sind. Es ist sogar erlaubt, ihm zu verkaufen (verkaufen heisst immer mehr oder weniger den Käufer bestehlen; Einer oder der Andere ist immer der Gefoppte), während etwas an die Mitglieder des Stammes verkaufen als ein Verbrechen betrachtet wird. Diesen giebt man, ohne zu rechnen. Und der aufgeklärte Mensch die intimen, wenn auch für den ersten Augenblick unmerklichen Beziehungen zwischen ihm und dem letzten Padua verstehend, wird seine Solidaritätsprinzipien über die ganze menschliche Rasse, selbst über die Thiere ausbreiten. Die Idee erweitert sich, aber der Grund bleibt immer derselbe.

Anderseits wechselt der Begriff des Guten und Schlechten, je nach der Stufe der Intelligenz und des gesammelten Wissens; er hat nichts Unveränderliches.

Der primitive Mensch mochte es als sehr gut, d. h. für seine Rasse als sehr nützlich finden, seine alten Eltern, wenn sie der Gemeinde zur (im Grunde sehr schweren) Last würden, zu verspeisen. Er konnte es als sehr gut, d. h. immer als nützlich für die Gemeinschaft betrachten, seine neugeborenen Kinder zu tödten und nur zwei oder drei auf die Familie zu behalten, damit die Mütter sie bis drei Jahre tranken und ihnen ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit angedeihen lassen könnten.

Die Ideen haben seither gewechselt, aber die Ernährungsmittel sind auch heute nicht mehr so karg, wie sie im Steinalter gewesen sind. Der zivilisirte Mensch befindet sich nicht in der Lage, zwischen den zwei Uebeln zu wählen, entweder seine alten Eltern zu verspeisen, oder alle zusammen zu hungern und über kurz oder lang weder für die Eltern noch die Nachkommen Nahrung zu finden.

Man muss es versuchen, sich in diese Zeiten, die wir uns kaum vorstellen können, hineinzudenken, um zu begreifen, dass der halb-wilde Mensch in den damaligen Umständen ziemlich richtig geurtheilt haben mag. Sehen wir nicht in der That noch heute die australischen Völker dem Skorbut anheimfallen, seitdem sie die Missionäre dahin brachten, ihre alten Verwandten und ihre Feinde nicht zu essen?

Die Vernunftschlüsse können wechseln, die Abschätzung dessen, was für die Rasse nützlich oder schädlich ist, wechselt, aber der Grund bleibt unbeweglich. Und wollte man die ganze Philosophie des Thierreichs in einen Satz kleiden, man würde sehen, dass die Ameisen, Vögel, Murmelthiere in einem Punkt übereinstimmen.

Die Christen sagten: „Thue Andern nicht, was Du nicht willst, dass Dir geschieht“, und fügten bei: „sonst wirst Du in der Hölle braten!“

Die Moral, die sich aus den Beobachtungen des gesammten Thierreichs entwickelt und welche um Vieles die der erstern übertrifft, kann man so resumiren: „Thue den Andern, was Du willst, das Dir in ähnlichen Umständen zu Theil wird“, und sie fügt bei: „Es ist blos ein Rath, den ich Dir gebe, aber ein Rath, der die Frucht langer Lebenserfahrungen der in Gesellschaft lebender Thiere ist, und bei der unendlichen Masse gesellschaftlicher Thiere, den Menschen mit einbegriffen, ist das Handeln nach diesem Prinzip zur Gewohnheit geworden. Ohne diesen Faktor könnte übrigens keine Gesellschaft fortbestehen, keine Rasse könnte all' die natürlichen Hindernisse überwinden, gegen welche sie zu kämpfen hat.“

Ist es aber auch Thatsache, dass sich dieses so einfache Prinzip aus den Beobachtungen gesellschaftlicher Thiere und menschlicher Gesellschaften entwickelt, ist es anwendbar und auf welche Art wird dieses Prinzip zur Gewohnheit und entwickelt sich mehr und mehr? Dieses wollen wir untersuchen.

Was die Anarchisten wollen.

Aus dem Hebräischen von SCH. JAKOVSKY.

V. Unsere Mittel.

(Fortsetzung und Schluss.)

Man ersieht also, in welchem Sinne die Anarchisten gegen die Unions sind. Sie sind überhaupt keine Gegner der Unions, aber sie sträuben sich gegen die Korruption und Bestechlichkeit, die gegenwärtig vollmächtig in diesen Institutionen herrschen. Sie empören sich gegen das schamlose Thürenverschliessen dieser Vereine gegen irgend eine neue und gesunde Idee, damit dort die Schwindler nach Herzenslust wirthschaften können. Der einzige Wunsch der Anarchisten ist, dass die Unions eine erspriessliche Thätigkeit beginnen sollen; denn was könnte nicht geschehen, wenn die Arbeiter von ihren Führern sich befreien würden? — Der Geist dieser Vereine soll anstatt ein gewerkschaftlicher, ein revolutionärer werden; das alte Streiklied soll endlich aufhören, und wenn einmal gestreikt werden sollte, dann soll man, um siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen, vor keinen Mitteln zurückschrecken.

Ganz dasselbe ist es auch mit dem achtstündigen Arbeitstag. Kein Anarchist hat noch den Unsinn ausgesprochen, lieber fünfzehn als acht Stunden täglich zu arbeiten. Solches zu äussern, müsste man dem Wahnsinn verfallen sein. Was er aber sagt, ist dieses: Die Arbeiter werden durch den Achtstundentag blutwenig Vortheile erreichen, denn Sklaven bleiben sie nach wie vor und darum sollen sie wegen dieser Kleinigkeit ihre gänzliche Befreiung nicht ausser Augen lassen. Ausserdem kritisiert der Anarchist die Art und Weise, wie die Arbeiter den achtstündigen Arbeitstag zu erreichen suchen. Mit freudigem Herzen würden die Anarchisten in der Bewegung mitgemacht haben, wenn alle Arbeiter sich erhoben hätten, wie es die Märtyrer von Chicago gethan haben. Wenn Alle zur selbigen Zeit ihre Sklavenketten abgeworfen, um mit stolzem Bewusstsein ihre gerechten Forderungen zu erringen, wenn sie so den Kapitalist, den Blutsauger gezwungen hätten, nachzugeben, dann würden sie richtig gehandelt haben, wie zielbewusste Arbeiter handeln sollten.

Wie sieht es aber jetzt aus? Anstatt ihre rechtmässigen Ansprüche geltend zu machen, betteln sie; sie petitioniren an die Regierung, sie möchte doch so gut, so freundlich, so gnädig und barmherzig sein und einen gesetzlichen achtstündigen Arbeitstag dekretiren. Welche Wirkung ein solches Gesetz haben könnte, werden wir an anderer Stelle erklären, aber Jeder wird begreifen, welch einen Unsinn die Arbeiter begehen, indem sie sich an die Regierung um Hilfe gegen das Kapital wenden. Wer ist denn die Regierung? Besteht sie nicht aus der Kapitalistenbande selbst? Hat sie denn nicht unzählige Male bewiesen, auf welcher Seite sie steht und wessen Interessen sie vertritt? Lässt sie nicht beim geringsten Anlass das Militär gegen die Arbeiter aufmarschiren? Und vor einer solchen Regierung kriecht man zu Kreuze und fleht sie um Hilfe an!!

Das Traurigste an der Sache ist, dass die Führer der sogenannten Achtstundenbewegung sich revolutionär nennen, man muss nur diesen Unsinn richtig auffassen: Regierung und Revolutionäre wollen Hand in Hand gehen! Eine grössere Simpelhaftigkeit hat die Welt noch nie erlebt. Anstatt Revolutionär sollten sie sich alte und feige Memmen nennen; diese Betitelung würde, ihren Handlungen gemäss, viel richtiger für sie passen. Wenn sie wirklich einen revolutionären Geist besässen, so müsste ihr erstes Streben sein, die Regierung zu vernichten.

Ihr Betteln und zu Kreuze kriechen vor der Regierung ist verachtenswerth und auch gänzlich vergebens. Wenn wirklich die Regierung ein solches Gesetz erlassen würde, wäre damit unsere Sache schon gewonnen? Nicht im geringsten; denn erstens kann dies Gesetz nur eine Wirkung auf gewisse Geschäftszweige haben. Betrachten wir z. B. die Feldarbeiter; für diese wäre das Achtstundengesetz gar nicht anwendbar und in den kleinen Fabriken würde es einen sehr geringen Werth haben. Dies Gesetz also würde nur dahinzielen, eine sogenannte Aristokratie unter den Arbeitern zu bilden, und die Gesammtheit der Arbeiter wird nach wie vor Entstehung des Gesetzes arm und elend bleiben.

Glaubt aber nicht, dass damit alles schon gethan wäre; auch nicht die kleinste Forderung, die man anbettelt, erhält sofortige Genugthuung, aus dem einfachen Grunde, weil man erstere nicht erkämpft hat. Nachdem das Gesetz durchgeführt ist, bezieht sich der Arbeiter zur Werkstatt; sein Meister theilt ihm mit, dass er von heute an nur acht Stunden täglich zu arbeiten braucht; der Arbeiter bedauert sich bestens für des Meisters Gutherzigkeit; der Meister aber unterbricht ihn, indem er ihm mittheilt, dass sein Lohn dementsprechend verkürzt werden wird. Bei dieser Erklärung wird der Arbeiter konfuse und antwortet: Wo soll ich denn dann meine Existenzmittel hernehmen? Das sind meine Sachen nicht, antwortet der Kapitalist; handle nach deinem Gutdünken. Hier ist der Arbeiter in engere Wahl getrieben: entweder er arbeitet für einen Spottpreis (dann hat das Gesetz von vornherein seine Wirkung verfehlt) oder er streikt. Wenn er nun am Schluss der Komödie doch streiken muss, warum thut er dies nicht, bevor er die Regierung anbettelt? Er würde sich die Mühe gespart haben, mit einer schuftigen Regierung in Unterhandlung zu treten, damit es

schliesslich noch heissen soll, die Regierung hat den Arbeitern geholfen.

Dann werden aber auch Einige sagen, es giebt noch ein dritter Ausweg. Die Regierung kann ja den Arbeitspreis bestimmen. Um dieses zu erreichen, antworten wir, müssten wir uns bis zum jüngsten Tag gedulden; in anderen Worten, dieses wird niemals geschehen.

Wir betheiligen uns an keinen Wahlen, weil wir wissen, dass das Parlament den Arbeitern nicht helfen wird, sondern, dass die Letztern auf sich selbst angewiesen sind; aus diesem Grunde stellen wir keine Arbeiterkandidaten auf. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass die, welche ins Parlament treten (wenn sie auch früher ehrliche Menschen waren), unter den korrumpirten Mitgliedern selbst verkommen, wodurch die Arbeiterbewegung leidet.

Welche Taktik befolgen also die Anarchisten? — Indem sie auf dem Boden des wissenschaftlichen Sozialismus stehen, können sie sich mit keinen Reformen beschäftigen; der wissenschaftliche Sozialismus hat ein für allemal sein ehernes Lohngesetz festgestellt, dass, solange das kapitalistische System existiren wird, solange wird der Lohn des Arbeiters nicht höher sein, als er für seinen Lebensunterhalt nöthwendig hat; darum sagen die Anarchisten, dass in den Grenzen des heutigen Systems keine Reform durchführbar ist, um der Arbeiterklasse als Klasse wirklich zu helfen. Ihre Emanzipation kann nur durch Abschaffung der Klassenherrschaft geschehen, durch die Vernichtung des Privateigenthums und der Herbeiführung der sozialen Revolution.

Nach ihr müssen alle Bestrebungen eines Arbeiterfreunds sich richten, alles andere muss bei ihm Nebensache sein; überall, wo er sich nur befindet, soll er den Hass des heutigen Systems predigen und für dessen Vernichtung wirken.

Man wird uns auch die Worte entgegenhalten: „Die soziale Revolution ist noch lange nicht am Ausbrechen, was sollen wir bis dahin thun?“

Dieses ist eine ganz falsche Meinung, so gut wie wir nicht behaupten können, dass die Revolution morgen ausbrechen wird (weil wir keine Propheten sind); ebensogut können auch Andere nicht sagen, dass sie in 10, 20 oder 30 Jahren erst stattfinden wird; Thatsache ist aber, dass wir alle fühlen, dass wir an der Schwelle der Revolution stehen, ohne genau zu wissen, wann sie ausbrechen wird. Soll sie aber plötzlich von feindseliger Seite aus provoziert werden, oder soll sie uns vorbereitet finden, sie zu empfangen? Wir sind überzeugt, dass, wenn die ganze Kraft und Energie, welche bisher für Petitionen vergeudet wurde, für revolutionäre Propaganda angewendet worden wäre, wir die Revolution schon hinter uns haben würden und wir würden von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, welche wir jetzt nur erhoffen, schon genossen haben. Die Revolution wird nicht von Göttern, sondern von Menschen ausgeführt, und wenn alle Diejenigen, welche sich bis dato beschäftigten, ein durchlöcherter Fass anzufüllen, ernste Revolutionäre gewesen sein würden, dann könnten wir schon von unserm Elend längst befreit sein.

Das sind die Prinzipien der Anarchisten. Jeder Tag bringt neue Kämpfer in unsere Reihen. Die Kapitalisten und Blutsauger mögen, wenn wir so unser Werk weiter befördern, zittern, dann wird das Elend bald zu Ende sein, und eine Zeit von Glück und Zufriedenheit wird in der ganzen Welt herrschen.

Ins Wespennest gestochen.

„In Privatsachen lasse ich mir nicht hineinsprechen“, sagte Liebknecht. Er verbat sich ganz energisch, dass die Berliner Arbeiter sich darum kümmern, dass er in den von ihnen gesperrten Lokalen verkehrte; es wollte den Arbeitern aber durchaus nicht in den Kopf, dass ein Liebknecht mehr Rechte haben sollte, als sie selber, und auf das ganz energische Protestiren der grossen Masse musste der alte Sünder eingestehn, dass zu den vielen Dummheiten, die er in seinem Leben gemacht, noch eine hinzugerechnet werden konnte.

Da nun die Massen einmal ins Denken hineingekommen sind, lassen sie sich auch so leicht nicht wieder herausbringen. Ein Artikel im Berliner „Vorwärts“, Nr. 125, betitelt: „Zur Taktik“, hat so richtig eine alte Eiterbeule, von deren Saft so viele Koriphäen ihr Dasein gefristet haben, aufgestochen. Dieser Artikel ist nicht das Produkt eines Einzelnen, den Neid oder Gehässigkeit dazu getrieben hätte; denn mit Einem da wäre Liebknecht schnell fertig geworden, indem er das Manuskript zu dem andern gelegt hätte (z. B. zu der Gegenerklärung in betreff der Feier des 1. Mai), nein, es spricht sich vielmehr darin der revolutionäre Geist der grossen Massen aus, die nicht länger gewillt sind, an dem Autoritätsgängelbande der Bebel, Liebknecht und Konsorten sich führen zu lassen. Der Artikel in Nr. 125 zieht zum ersten Male unbarmherzig den Schleier hinweg, unter welchem seit langen Jahren mit Sanktion der Reichstagsfraktion so Viele ihr ekelhaftes Wesen getrieben haben. Ein Jeder, der die Berliner Verhältnisse kennt, der weiss es, dass seit der Zeit, als die Arbeiter betölpelt wurden, sich an der Stadtverordnetenwahl zu betheiligen, mit einem Male die Rep-

tilien aus dem Schlamm, die Speichellecker und der sonstige Fraktionsschwanz sich berufen fühlten, als Vertreter der Arbeiter sie in der schändlichsten Weise auszubeuten und obendrein, da der Geschäftssozialismus etwas mehr abwarf, als das Arbeiten, ein lüderliches Leben führten (die versoffnen Stadtverordneten waren schon sprüchwörtlich geworden). Wer erinnert sich nicht der Görke, Herold, Mitau und Ehren-Zubeil? Mit letzterm haben sich sogar die Kalauer einen Spass erlaubt, indem er sich als Kandidat aufdrängte. In besagtem Artikel heisst es:

Das Verlangen, soviel als möglich diejenigen Geschäftsleute in Nahrung zu setzen, die unserer Partei angehören, oder ihr sympathisch gegenüberstehen, gründet sich auf die Ansicht, dass einerseits die betreffenden Geschäftsleute mit ihrer Arbeiterfreundlichkeit ein Anrecht auf Unterstützung seitens der andern Genossen erworben haben, und dass andererseits die Genossen ebenso sehr aus Dankbarkeit ihr wenig Geld nur Genossen zuführen.

Was das erstere anbelangt, dass man sich durch die Theilnahme am Kampfe für die Befreiung der Menschheit ein Anrecht auf Erhaltung und Unterstützung durch die Mitkämpfer erwerben könne, so ist dies von vornherein und unbedingt zu verneinen. Dankbarkeit und anerkennende Gerechtigkeit hat dabei nicht mitzusprechen. In der Politik giebt es bekanntlich keine Moral, sondern nur das Ein mal Eins. Wer unterstützt denn die grosse Masse nothleidender Arbeiter, vielleicht tüchtige Genossen, bei Arbeitslosigkeit, Hunger und Kummer? Wir alle sind doch Kämpfer im Streite der Unterdrückten gegen die Unterdrücker (? na, na!). Hat man sich denn, indem man sich zur sozialdemokratischen Partei zählt, in eine grosse gegenseitige Versicherungsgesellschaft eingekauft? (das denken sie). Das will sagen, dass der einzelne Mitkämpfer von der gegenwärtigen sozialen Noth durchdrungen ist, dass er selbst unter ihr leidet, und dass er nach Kräften diejenige Gesellschaft herbeiführen helfen will, von der er überzeugt ist, dass sie die grössten Plagen der Menschheit, den Hunger und das materielle, tatsächliche Elend aus der Welt schaffen werde. Er kämpft also, wenn er an diesem Befreiungskampfe theilnimmt, lediglich für sich und für seine Nachkommen. Wie kann er dafür von seinen Mitkämpfern Dankbarkeit verlangen? Wenn zwei reisende Freunde, die unterwegs von Strassenräubern überfallen und ausgeraubt werden sollen, sich gemeinschaftlich ihrer Haut wehren und schliesslich ihre Angreifer in die Flucht schlagen, kann dann der eine Freund vom andern besondere Anerkennung verlangen, dass er sich nicht feige zurückgezogen und dem andern den Kampf allein überlassen hat? Deswegen kämpft er ja in unsern Reihen, um sein Loos zu verbessern und mit seiner Klage muss er sich lediglich an die gegenwärtige Gesellschaftsordnung wenden. Wenn man nur aus praktischen Geschäftskalkulationen und um für sein Geschäft Reklame zu machen Sozialdemokrat würde, dann wäre es um die Partei traurig bestellt (das thut aber die Mehrzahl) und Mancher, der es jetzt für eine Ehre hält, der sozialdemokratischen Partei anzugehören, würde sich dann für die Ehre bedanken.

Es versetzt dieser Artikel, wie Jeder deutlich ersehen kann, nicht allein dem in Berlin thatsächlich überhandnehmenden Geschäftssozialismus einen Schlag, sondern auch Denjenigen, die den Arbeitern in ihren revolutionären Bestrebungen die grössten Hindernisse in den Weg setzen und sich Vertreter der Arbeiter nennen. Nur zu oft haben es die Berliner Arbeiter erlebt, dass, wenn diese Leute wegen ihrem waschlappigen Verhalten in und ausser dem Reichstage zur Verantwortung gezogen werden, sich stets auf ihre langjährige Thätigkeit (die bekannten Höfchen) und auf den Anspruch der Dankbarkeit berufen haben, und wenn das nicht ziehen wollte, ihren kleinbürgerlich schulmeisterlichen Charakter heraussteckten und alle Diejenigen, die es wagten, an ihrem schurkischen Verhalten zu kritisiren, mit Ausschluss aus der Partei drohten und als Verriäther der guten Sache hinstellten (siehe Versammlung in Friedrichsheim mit Referent Bebel, Parteitag in Halle etc.). S.

Zur sozialen Bewegung.

OESTERREICH-UNGARN.

Die Gährung unter den landwirthschaftlichen Arbeitern im Bekeser Komitat (Ungarn) ist seit der Maidemonstration, wo es durch willkürliche Provokation von Oben zum Konflikte mit der bewaffneten Gewalt kam, noch nicht erloschen. Der revolutionäre Funke, der in die Arbeiter gefahren, züngelt weiter fort.

Den Mai-Tumulten folgte kürzlich in Oroshaza ein neuerlicher Widerstand gegen die „Autorität“, wozu Folgendes Anlass gab: Der Stuhlrichter von Oroshaza hatte neun Bauernknechte des Tornyai Gutsbesitzers Schwab auf das Gemeindehaus zitiert, wo sich dieselben wegen Aufreizung ihrer Genossen verantworten sollten. Dieselben hatten für die Abkürzung der Arbeitszeit, höheren Lohn und absolute Sonntagruhe agitirt. Sie kamen der Vorladung allerdings nach, wurden aber von sämmtlichen Arbeiter-Genossen der Gegend nach Oroshaza begleitet. Die Leute machten sofort Front und legten sich zur Befreiung ihrer Genossen ins Mittel, welche mit Hülfe für die begangenen Todsünden bestraft werden sollten. — Bewaffnet mit Messern, Stöcken und Heugabeln, schickten sie sich an, das Gemeindehaus zu stürmen, wie dies auch während der Maidemonstration geschah. Nachdem das Ermahnen zur Ruhe von Seite des Stuhlrichters erfolglos blieb, stürzten sich 20 Gendarmen mit gefülltem Bajonnet auf die versammelte Menge. (Woher die Gendarmen so schnell? —) Die Anführer wurden umzingelt und nach hartem Kampfe 46 derselben verhaftet und zu zweien gebunden ins Bezirksgefängnis abgeführt. —

Dieser neuerliche Vorfall zeigt wieder, dass der rohen Gewalt der „Autorität“ nur ditto, aber mit guten Waffen, entgegengesetzt werden muss. Es wäre gimpelhaft, anzunehmen, dass nur mit Bildung und Wissen allein, man den Kampf mit unsern Gegnern aufnehmen kann; denn diese Bestien lassen sich auf einen Kampf mit geistigen Waffen gar nicht ein.

Wenn die Bewegung mehr Ausdehnung angenommen, was baldigst zu erwarten ist, wäre es nur wünschenswerth, dass das Verständnis Platz greifen würde, sich mit Waffen, wo nur immer welche zu beschaffen wären, zu versehen. Wenn die unersättlichen Scheusale in Menschengestalt den Kampf wollen, dann sollen sie ihn haben.

Den Rosenwassersozialisten sind derartige Vorkommnisse äusserst verhasst — werden auch meistens von ihnen verschwiegen; man denkt sich: Schwamm drüber, die Leute haben keine Bildung.

Wie bekannt, wurde am 8. Juni d. J. in Oesterreich das über Wien, Wr. Neustadt und Korneuburg verhängte Ausnahmegesetz aufgehoben, und wie verlautet, soll die Einführung eines Sozialistengesetzes geplant sein. Ob dasselbe seinen Geburtstag erlebt, ist noch zweifelhaft. Wie es scheint, findet Graf Taffe die von den Sozialdemokraten vorgeschlagenen Reformen passender zur Anwendung, da er der Sache, die er unterdrücken will, durch ein derartiges Gesetz nur noch mehr Vorschub leisten würde. Für unsere Sache in Oesterreich wäre es nur von Vortheil, wenn das geplante Gesetz in Wirksamkeit träte.

Ueber die Aufhebung des Ausnahmezustandes lässt sich die „Arbeiterstimme“ vom 18. Juni folgendermassen aus: „Das Fallen des Ausnahmezustandes ist vor allem eine Bestätigung, dass die Sozialdemokratie den Sieg über die anarchistische Richtung, die ja, genau betrachtet, nichts anderes war, als eine politische Kinderkrankheit, errungen hat.“ Also, Anarchismus eine politische Kinderkrankheit! Wer lacht da? Hierauf möchte man wohl fragen, warum der kapitalistische Klassenstaat den Anarchismus oder dessen Bestreben mehr fürchtet, als die Bestrebungen der Reformsozialisten? — Elende Heuchelei! Proletariat, öffne die Augen! — S.

— In Folge eines Verbots, Versammlungen abzuhalten, versetzten die Arbeiter in Apacz die Regierungstrolche in solche Angst, dass sie Militär zur Stelle beriefen. Auch nach Sajteny (Komitat-Esanad) fühlte man sich veranlasst, sich gegen die Arbeiterfäuste durch Militär zu schützen. In Batonya wurden neue Verhaftungen vorgenommen. Nur so weiter. —

FRANKREICH.

Wie auch Streiks zu gewinnen sind, haben uns wieder die Pferdebahnkutscher in Bordeaux gezeigt. Sobald ein Tramcar auf der Bahn sichtbar ward, wurde er von einer Masse von Streikern und andern Arbeitern umringt, umgeworfen und vollständig zertrümmert. Weder die Gendarmerie zu Pferd, noch die zu Fuss konnte die Streiker einschüchtern; sie behaupteten ihren Stand und wurden von den Bewohnern der Nachbarschaft unterstützt durch Steinwürfe etc. Mehrere Gendarmen bekamen ihre Säbel zerbrochen oder abgenommen. Sogar eine Abtheilung Soldaten war den Streikern gegenüber machtlos. Ein der Kompanie gehörender Kiosk wurde niedergehauen und angezündet und die herbeigeilte Löschmannschaft musste durch Husaren beschützt werden. Wie es heisst, sollen Bomben unter die Reiterei geworfen worden sein. Die Bäcker, Pfasterer, Schmiede und andere Gewerbe unterstützten den Streik durch ihren Ausstand. Die Tramcar-Kompanie bewilligte alle Forderungen ihrer Arbeiter; jedoch waren vorher über hundert Verhaftungen vorgenommen worden. Die Gewalt ist das einzige Mittel, das den Arbeitern übrig bleibt, um etwas Erapriessliches zu erreichen.

Auch der Streik der Pariser Bäcker scheint nicht so ganz glatt ablaufen zu wollen. Schon am 25. Juni kam es zu einem Handgemenge mit der Polizei. Die militärischen Proviantanstalten sind beordert, Brod zu liefern. Die Regierung erwägt Massregeln gegen „Uebergriffe“ der Arbeitersyndikate.

ARGENTINIEN.

Nach von dorthier eingetroffenen Nachrichten ist die ökonomische Lage der dortigen Arbeiter äusserst traurig. Mit der Verschwendung der öffentlichen Gelder ist man in einem schrecklichen Zustand angelangt. Die ausserordentliche Differenz, welche zwischen dem Gold und Papiergelde besteht, macht es dem Proletariat äusserst schwer, seine Existenz zu fristen. Vor fünf Jahren stand das Gold gleich 100 zu 130—150, letzteres nur einige Male, und heute steht es auf 421, so dass ein Peso national, welcher damals effektiv 67 Centavos werth war, heute auf ungefähr 30 Cent. herabgesunken ist. Die Arbeitslöhne, anstatt zu steigen, wie es den Verhältnissen entspräche, sind eher gefallen, weil alle Geschäfte flau gehen, und die nothwendigen Bedürfnisse steigen im Preise in Folge eben des hohen Geldkurses.

Aber alles dies verhindert die obere Zehn nicht, das durch den Schweiss des Arbeiters erworbene Geld zu verschwenden. An einem der letzten Pferderrennen wurde an einem Tage allein 272,000 Pesos verwettet.

Einige zwanzig englische Kreditoren allein ziehen von der argentinischen Regierung oder besser gesagt vom arbeitenden Volke £3,241,347 oder 16,206,735 Pesos Gold, was bei dem gegenwärtigen Preise des Goldes 57,723,572 Pesos Papier ausmacht. Dies ist der Grund der ganzen gegenwärtigen Miserie, welche dann Alle, welche das Reisegeld zusammenbringen können, veranlasst, sich nach andern Republiken zu wenden — es giebt ja deren genug in Südamerika —, aber nur, um dieselbe Miserie zum zweiten Male durchzukosten. Auf dem italienischen Dampfer „Duca di Galliera“ verliessen allein 1082 Personen das Land.

Es muss jedoch konstatiert werden, dass auch dort die Arbeiter sich ihrer Lage bewusst werden, was die Bildung von Arbeiterassoziationen und Veranstaltung öffentlicher Demonstrationen beweist.

Gelegentlich der ersten Mai-Demonstration kam man mit der nicht sehr sauberen Polizei in Konflikt, was später einen Abgeordneten veranlasste, zu

erklären, man müsse ein Gesetz erlassen, wonach alle Sozialisten und Anarchisten 15 Monate hin'er Schloss und Regel gesteckt werden könnten, damit sie von ihren überspannten Ideen kurirt würden. Er bemerkte, dass, obgleich die Sozialisten im Gegensatz zu den Anarchisten nur harmlose Träumer seien, man doch keinen Unterschied machen dürfe, da sich die erstern im Falle eines Konfliktes mit den obere Zehn jedenfalls auf Seite der letztern stellen würden.

Hymne III.

Gold erhalte, Geld beschütze, Deutschlands Reisekaisertand. Mächtig, durch Schmarotzerstütze — Streut er in die Augen Sand. Michell! Deine Zipfelmütze Kannst Du geben noch auf Pfand.	Adelige Müssiggänger, Protzer und Ausbeuterchor Spiegeln Dir als Nothverdränger Deutsche Arbeiter was vor! Schwatzen wie die Bauernfänger, Lügen Schmeichelei'n ins Ohr.
Die befrakten Excellenzen Lieben auch wie Du den Schmaus. Um den Wein Dir zu kredenzen, Saugten sie die Armen aus. — Meister sind sie im Scharwenzeln, Bei Toast und Tanzgebraus.	Massenmörder, Hofgesindel Und Couponabschneidertrupp, Eingeübt in Trug und Schwindel Schielen nach dem Meister Krupp. Wilhelm, schnüre bald Dein Bündel! Mache, dass Du fortkommst! Schwupp!

C. P. X.

Briefkasten.

M. Schreiben erhalten. Ihre Vermuthungen betreffs der Schule bestätigen sich so ziemlich. Werden Ihnen schreiben, sobald Sie uns Ihre Adresse wieder übermitteln. — S. (Dundee). Es handelt sich nur ums Probiren. — M. (Chicago). Photographien erhalten.
Auf Wunsch quittiren wir: R. (Berlin), 5 M. — S. (Dundee), 5s.

Ein neuer Mitkämpfer.

Zu unserer nicht geringen Freude erhielten wir soeben die erste Nummer des

„Sheffield Anarchist“.

Seine kühne Sprache lässt auf guten Erfolg schliessen, und das umsomehr, als die Mitarbeiter, was die That anbelangt, selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Sie treten praktisch für die „No Rent“-Bewegung ein. Ihre Moral sagt ihnen, dass sie ihr Geld für die revolutionäre Propaganda hergeben sollen, nicht aber es den diebischen Hausbesitzern in den Rachen werfen. Bravo!

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

- Heft I. REVOLUTIONÄRE REGIERUNGEN von Peter Krapotkine. Zweite Auflage. Preis 1½d.
„ II. REPRÄSENTATIV-REGIERUNGEN von Peter Krapotkine. Preis 2½d.
„ III. DER JUNGE UND DER ALTE. Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm“. Preis 1d.
„ IV. DAS LOHNSYSTEM von Peter Krapotkine. Preis 1½d.
„ V. GERECHTIGKEIT IN DER ANARCHIE von J. Peukert. Preis 1½d.

Zu beziehen von R. Gundersen, 98 Wardour Street, Soho.

Revolutionäre Literatur.

In hebräischer Sprache sind folgende Schriften zu beziehen durch den Internationalen Arbeiter Bildungs-Club, 40, Berner Street, Commercial Road, London, E.:

1. Es werde Licht. Preis 2½d.
2. Der Wickuch, Unterhaltung zwischen einem Alten und einem Jungen. 2 Hefte à 34 Seiten. 2d.
3. Die Gottespest. 1d.
4. Woher stammt der Mensch? 2d.
5. Das Gesetz der Entwicklung oder das natürliche Schöpfungs-Geheimniss. 2d.
6. Die Eigenthumsbestie. 2d.
7. Gesetz und Autorität. 2½d.
8. Wie kommt ein Jude zum Sozialismus. 2d.
9. Unsere Bestrebungen und Mittel. 1d.
10. Die Glocke, revolutionäre Lieder. 3d.
11. Die Chicagoer Märtyrer. 2½d.
12. Die Bienen. 2½d.
13. Rede von August Spies. 14. Was die Anarchisten wollen. 1d.
15. Das Lohnsystem. 16. Die anarchistische Moral. 17. Die jüdische Hülfe oder: Worin besteht das Uebel und was ist das Heilmittel? 48 Seiten stark. 6d.
18. Lopatins Lebensbeschreibung und der Prozess der Nihilisten in Petersburg. 2d.
19. Auszug der Juden aus Egypten. 2d.
20. Lebt der Mensch von seiner eigenen Arbeit? 2d.

Alle Jahrgänge der „Autonomie“

sind gebunden zu haben zum Preise von 2s. 9d. per Jahrgang, incl. Porto. Für Amerika 75 Cents.

Agitationsgruppe „Vorwärts“,

38, Charles Square, Brunswick Place, Hoxton, N.

Montag den 6. Juli, Abends 9 Uhr: Vortrag des Genossen Weber. Thema: „Ist ein Generalstreik der Bergarbeiter eine Utopie, oder kann derselbe ins Leben gerufen werden?“ Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Die Gruppe.